

Notizen

Von FRANZ HILLIG S. J.

III.

Selbstzucht Das häßliche Nietzschewort von dem Weibe und der Peitsche kann auch anders verstanden werden, und dann gibt es einen guten Sinn: Der Mann hat die Peitsche nötig für sich selbst. Um sich in Zucht zu halten. Zucht und Züchtigung hießen bei den Alten in gleicher Weise Disziplin. Paulus spricht in sehr kräftigen Ausdrücken von den Hieben der Faustkämpfer, wo er im 1. Brief an die Korinther (9, 27) sein eigenes Ringen bekennt.

Das Extrem ist nicht nur eine politische Versuchung; es ist auch eine solche des Geistes. Alle andern Lösungen sind Zwischenlösungen und haben etwas Schwebendes an sich. Sie verlangen elastisches Denken und fordern stets wache Rücksicht. Von Tag zu Tag müssen sie mit Geduld und Verantwortung neu versucht werden und können sich nicht einmal im Glanz des reinen Prinzips sonnen. Das Extrem ist der Kurzschluß der Ungeduld. Es ist der Stolz des Unvermischten. Es ist die Flucht vor der Freiheit in die Statik des Äußersten. Wie ein Vogel, der sich des Fliegens müde gegen einen Felsen oder ein Auto prallen läßt.

Unerwünschter Zeuge Es ist nicht leicht, längere Zeit mit einem Tagebuch zusammen zu leben. Nicht so sehr wegen möglicher Indiskretion; sondern weil wir die Gegenwart dieses Zeugen schwer ertragen. Wenn es auch nur ein Balg ist, der unsere abgelegten Häute trägt, oder ein Spiegel unserer Eitelkeit. Es demütigt uns fast in gleicher Weise, wenn wir an Gnaden erinnert werden, die wir empfangen oder an Torheiten, die wir angestellt haben.

Affinität Einer kann viel gelesen haben, und doch merkt man ihm nichts davon an. Die Bücher, die er liest, atmen Weite und Tiefe und den Geist der neuen Zeit; aber wenn er den Mund auftut, kommt etwas Durchschnittliches und Altmodisches heraus. Die geistige Kost schlägt bei ihm nicht an. Sie sind einander zu fremd. Irgendeine Verwandtschaft muß da sein, sonst läuft es ab. Eine geistige Jugend muß da sein, sonst holen wir das Neue nie ein. Man kann es dann nur als „fremde Feder“ tragen.

Typen Wie uns manche Menschen einzelnen Tierarten zugeordnet scheinen (alle Fabeln leben davon), so gibt es auch Menschen, die man unwillkürlich Kunstarten zuordnen möchte: Es gibt Holzschnitt- und Pastellmenschen, Freskohafte und Aquarelisten. Oder sie erinnern uns an Musikinstrumente: Es gibt Geigen tragende und Flügel spielende, Flötenbläser, Paukenschläger und Orgelhafte. Aber es gibt auch die Gewächse und die Welt der Maschinen ... Alle Dinge werfen uns unser Bild zurück, und so lustig das alles sein mag, es graust uns doch auch vor all dem Larvenspiel.

- Unterhaltung** Nicht jeder, der andere neckt, will selbst geneckt sein. Es sind nicht nur die Stillen, die bei der Unterhaltung schweigen. Mancher schweigt, weil es ihm nicht gelingt, die erste Geige zu spielen: Enttäuschte Mittelpunktmenschen.
- Schreiben** heißt, in der Einsamkeit von Menschen wissen, die uns zuhören.
- Nicht ganz dasselbe** Es gibt Menschen, die stehen immer wieder auf. Es gibt aber auch Menschen, die fallen immer wieder hin. Man könnte sie die umgekehrten Stehaufmännchen nennen.
- Nerven** Warum es Nerven gibt und den Schmerz bis zu den wilden, reißenden Anfällen unerträglicher Qual? Man möchte von einem Menschenleib träumen, der ohne Empfinden ist wie eine Pflanze. Aber die Nerven sind der Apparat des seelischen Lebens, und der Schmerz ist ein Erzieher zum Ernst. Wir sollen unsern Leib ernst nehmen und unser Dasein. Der Schmerz verbietet uns, in uns hineinzuschneiden und mit uns zu spielen. Wir sollen in der Demut bleiben und in der heilsamen Furcht. Der Schmerz ist der Preis, den wir für hohe Güter zahlen.
- Jenseits der Worte** Kennst du das? Ihr habt heftig diskutiert. Wieder einmal. Es hat mit einem Unentschieden geendet oder mit einer Niederlage; und es ist beinahe belanglos, wer unterlegen war. In jedem Fall hat sich die Kluft vertieft, und alles scheint verloren. Und nun erreicht dich nach langem Schweigen ein Brief von ihm und es zeigt sich: Dieses ganze theoretische Auseinander war gar nicht so wichtig. Du bleibst ihm ein Mensch, dem er vertraut, der ihm etwas bedeutet. — Wir sind mehr als unsere Theorien. Wir helfen einander über unsere Klugheit hinaus. Wir sind vom Schöpfer füreinander gemacht. Er wirkt durch uns Gutes, auch wo wir es gar nicht ahnen.
- Neuer Anfang** Wenn man bedenkt, wie das biologische Erbgut eines jeden von uns aus der Urzeit herkommt, wie es im Lauf der Jahrtausende durch all die Geschlechterfolgen hindurch geprägt, entstellt und belastet wurde, wie jeder in einer Weise so alt ist wie die Menschheit, dann erscheint der Glaube an die Neuschöpfung jeder Einzelseele unmittelbar durch Gott wie eine Befreiung. So ist jeder doch Anfang, Knospe, frischer Beginn. Wir brauchen nicht zu ersticken in der verbrauchten und verpesteten Luft.
- Tieraugen** Kennst du das, daß ein Pferd, ein Rind, ein Hund dich mehr bewegen als ein Mensch? Das Tier macht uns nachdenklich und beunruhigt uns. Woher mag das kommen? — Der Mensch ist uns vertraut. Wir glauben wenigstens, ihn zu kennen. Der Mensch tritt auf als Herr, als kleiner Gott, als Gipfel. Aber das Tier schaut uns mit rätselhaften Augen an. Aus ihm blickt die rührende Hilflosigkeit des Geschöpfes. Es schaut zu uns auf, und wir werden verlegen. Wir wissen keinen Rat. Wir haben es nicht gemacht. Wir sind selbst Kreatur.

Erschütterung Der Beter, der über die Anfänge hinaus ist, kennt das; aber auch der Mensch, der einige Zeit auf dieser Erde gelebt hat: die Ergriffenheit vor irgendeinem schlichten und alltäglichen Begebnis. Die Kindeshand in der Hand der Mutter! In jedem Teil sieht er das Ganze. Er sieht das Vertrauen aller Kinder und die Mütterlichkeit aller Mütter. Er sieht im Geschöpf den Schöpfer. Es braucht nur ein Stück Geröll, und über die Seele geht eine Lawine nieder.

Spatium poenitentiae Zu den schlimmsten Täuschungen Satans gehört die Vorspiegelung von den weiten Räumen der Zeit: „Später wird alles wieder gut!“ Als ob 50 Jahre hinlangten, die Sünden von 20 Jahren gutzumachen! Aber es bleibt nicht dabei. Die Zahlenwerte kehren sich um. Der „Raum zur Buße“, wie die Kirche sagt, schrumpft immer mehr zusammen. Wie willst du den Sünder trösten, der seine 60 oder 70 Jahre vertan hat? Gäbe es nicht das Blut Christi, wir müßten verzweifeln.

Newman und Manning

Von ROLAND HILL

Der Gegensatz zwischen John Henry Newman und Henry Edward Manning bleibt dem Charakter der katholischen Kirche in England unauslöschlich aufgeprägt, wenn auch dieser Kampf zweier gänzlich verschiedener Persönlichkeiten weder Vorläufer in ihrer Geschichte hatte noch Nachfolger fand, welche die feindlichen Lager heute noch abzeichnen könnten. In einem gewissen Sinne ging es um das ewig-umstrittene Problem von Freiheit und Autorität, das in der Vergangenheit seine Vorkämpfer in Peter Abälard und dem heiligen Bernhard, in Fénelon und Bossuet fand und noch heute eine große Scheidewand der Geister darstellt. Jedoch bergen derartige Unterscheidungen die Gefahr der Vereinfachung, die am besonderen Beispiel der beiden großen englischen Katholiken des 19. Jahrhunderts offensichtlich wird.

Wir mögen heute sehr dazu neigen, auf Grund der vorhandenen Biographien und Briefwechsel, die Partei des sanften und feinfühligsten Newman zu nehmen und in Manning, der in seinen Biographen höchst unglücklich war (und dessen geschichtliche Rehabilitierung noch auf das in Vorbereitung begriffene große Werk des Abbé A. Chapeau von der katholischen Universität Angers wartet), einfach den unbeugsamen Autokraten und unermüdlichen Verfechter kirchenpolitischer Unnachgiebigkeit zu sehen. Wenn dieser Eindruck auch in großen Zügen bestätigt bleibt, muß bei näherem Hinsehen doch manches berichtigt werden. Die Newmansche Feinfühligkeit mag dann fast als Affektiertheit erscheinen und der von Acton erhobene philosophische Vorwurf des „Sophismus“ ernster genommen werden. Der katholische Historiker Acton, ein anderer Gegenspieler Mannings, nannte Newman „den größten Geist des Jahrhunderts, aber seine Lehre eine Schule